

Peter Wenks Heimsuchung [Fortsetzung]

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 27

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Peter Wenks Heimfuchung.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

3. Fortsetzung.

Er ging ohne weiteres hinaus und in die Kammer hinauf. Sie brachte ihm bald nachher etwas Tee; aber er nahm den ganzen Tag nichts mehr zu sich. Abends, nachdem sie sich neben ihm zur Ruhe begeben hatte und ihm neuerdings kräftig zusprach, unterbrach er sie zwar nicht, sagte aber nach einer Weile, wie wenn er gar nichts gehört hätte:

„An dem Tage, wo der Kasper zwischen seiner Fuchswiese und der meinigen die Marksteine ausgraben darf, werde ich mich im Grabe umkehren.“

Da mußte Frau Seline nichts Gescheiteres zu tun, als ihm zu versprechen, daß sie, auch wenn er, was sie nicht hoffe, vor ihr sterben müßte, seinen Wunsch erfüllen und die Fuchswiese nie weggeben werde. Zur größeren Beruhigung fügte sie dann noch bei, es sei ja auch wohl zu erwarten, daß sich ein ordentlicher, schaffiger Bursche für die Frieda finden werde, dem man später das Heimwesen ohne Sorge anvertrauen dürfe.

„Das sind Häuser in der Luft,“ sagte Peter Wenk unwillig. „Was Röcke anhat, ist in der Jugend nicht zu schämen. Der Radhöfler Karli wär' einer gewesen. Was hat sie für ein Gesicht gemacht, als ich ihr das einmal zu merken geben wollte?“

„Ach — so ein hölzerner Heiland!“ Frau Seline freute sich innerlich, daß der Peter wenigstens wieder Red' und Antwort gab. Und sie fand, daß jetzt die Gelegenheit nicht ungünstig wäre, ihm von einer Angelegenheit andeutungsweise zu berichten, die für sie selber bereits so gut wie erledigt war.

„Ich wüßte vielleicht einen, der unser Gütlein später ebenfogut, wo nicht besser, in Ordnung halten könnte, als der Karli, der ja bloß schaffen darf, was ihn sein Vater heißt. — Die Frieda hat nämlich schon zweimal etwas vom Friß Bäumlü im Grüt gesagt . . .“

Sie wartete gespannt, was er entgegnen würde. Es beunruhigte sie, daß er längere Zeit keine Antwort gab. Endlich ließ er sich in bissigem Tone hören:

„So, habt ihr das also auch schon miteinander abgekartet. Und ich soll noch Ja und Amen sagen, bevor ich abreise.“

Frau Seline erschrak über die Wirkung ihrer Mitteilung. „Aber, wie kannst du so etwas daherbringen! So ist's doch gar nicht gemeint! Und was den Friß betrifft, so hat man gewiß noch nie etwas Ungerades von ihm gehört.“

„Der soll im Heidengrüt oben bleiben,“ sagte Peter Wenk unfreundlich. „Ich habe mir's schon denken können, die Frieda werde ihre Gänase nach einer Seite strecken, wo's mir nicht paßt. Von dem müßt ihr mir eineweg kein Wort mehr sagen! Nachher — ja, dann könnt ihr meinethalben machen, was euch gut dünkt.“

Die Frau suchte ihn freundlich zu beschwichtigen; er müsse gar nicht glauben, daß jemals etwas gegen seinen Willen geschehen werde. Aber er hatte sich gegen die Wand gekehrt und gab keinen Bescheid mehr.

III.

Frau Seline hütete sich wohl, der Tochter am Morgen etwas von ihrer letzten Unterredung mit dem Vater mitzuteilen.

Als diese im Baumgarten Gras mähte, kam der Peter unversehens aus dem Hause, nahm ihr ohne ein Wort zu verlieren die Sense aus der Hand und fing selber zu mähen an. Allein schon nach wenigen Streichen hielt er inne und sah sich nach allen Seiten um, ob ihn jemand beobachte. „Es hat mich bereits in den Nerven,“ gestand er Frieda niedergeschlagen, indem er Arme und Schenkel rieb. Er probierte es noch einmal und mähte eine Mahde durch. Dann warf er die Sense unwillig zur Seite. „Sie sollte eineweg gedengelt sein,“ brummelte er vor sich hin. Darauf ging er in den Stall hinüber und hielt eine kurze Ansprache an die vordere Kuh, die kauend den Kopf nach ihm umwandte. „Ja, ja, Spiegel, mit mir geht's halt hinten hinab!“ Der Frau, die in der Scheune Futter in die Kausfe schob, teilte er wie nebenbei mit, daß er schnell ins Dorf hinunter gehe, zum Schaffen sei er eineweg nichts mehr. —

Gegen neun Uhr kam er wieder heim und trat mit vernünftiger Miene in die Stube. „So, etwas wäre jetzt im Reinen! Der Kasper hat sich zu früh gefreut. Ich habe dem Gemeinderat Steiner die Fuchswiese zu kaufen gegeben.“

Die Frau schüttelte erstaunt den Kopf. „Was du für Einfälle hast!“ Sie begann leise an seiner Zurechnungsfähigkeit zu zweifeln.

Er zog ein mehrmals zusammengefaltetes Papierstück aus der Tasche. „Es ist geschrieben,“ sagte er triumphierend. „Und im Doppel, wie sich's gehört. Der Schang Steiner hat so etwas los. Und dazu hat er mir in die Hand versprochen, daß er die Wiese dem Kasper Kriesi oder seinen Erben nie und zu keiner Zeit verkaufen werde. Auf so einen kann ich mich eineweg besser verlassen, als auf zwanzig windige Hochzeiter.“

Peter Wenk fand jetzt für gut, sich wieder ins Bett zu verfügen. „Wenn's mit dem Schaffen doch nicht mehr geht,“ sagte er, „so will ich euch und andern Leuten nicht als ein fauler Hund im Wege stehen.“

Frau Seline ließ ihn gewähren. Sie beruhigte sich ein wenig, als er den Tee, den sie ihm hinaufbrachte, nicht zurückwies und sich nachher einem tüchtigen Schweißbad unterzog.

Frieda war am Morgen beim Arzte gewesen. Im Laufe des Nachmittags kam dieser selber, um nach dem Patienten zu sehen. Er verwunderte sich höchlich, ihn so tief im Bette zu treffen. Nachdem er in gründlich untersucht und ausgefragt und auch das von der Totenuhr und wegen der Auszehrung von Frau Seline erfahren, befahl er dem Peter mit lachendem Munde, aufzustehen und mit ihm in der Stube ein Glas Wein zu trinken.

Peter Wenk tat zuerst wehleidig und brummelte in die Kissen hinein, ob man denn eigentlich glaube, er sei ein Phantast? Er ließ sich indes doch zum Aufstehen bewegen.

Nach dem Anstoßen meinte er nebenbei, es sei jetzt bloß gut, daß er den Letztjährigen noch rechtzeitig abgezogen habe; der Traubenblühet sei immer gefährlich für den Neuen, und die Weiber verstehen von derlei Arbeiten weniger als nichts.

Als Doktor Merk den Wein rühmte und ihn immer wieder kostend über die Zunge rieseln ließ, wachte Peter Wenk

ein wenig auf. Nun müsse der Herr Doktor auch den Alten noch probieren, sagte er und ließ es sich nicht nehmen, selber in den Keller hinab zu steigen, weil das Hähnchen etwas hart gehe.

Frieda stellte unterdes Brot und rohen Schinken auf, und Peter kam unvermerkt auch ein wenig ins Essen. Ja, der Arzt mußte sich wundern über den schönen Appetit, den der Patient nach und nach entwickelte. Frau Seline sah ihrem Manne mit unverhohlenem Wohlbehagen zu und meinte halb zu sich selber: „Wenn wir es doch schon früher mit dem Schinken probiert hätten.“

Beim dritten Glas erklärte Peter Wenk, nun dünke es ihn doch, sein inwendiger Mensch komme nach und nach wieder etwas besser aufeinander. Er holte versuchsweise mehrmals tief Atem und konstatierte kopfschüttelnd, daß es ganz fertig sei mit dem Stechen. Einesweg, daran hätte er auch denken sollen: die Jakobin-Grutte sei ja schon ihrer Lebtag ein bresthafte Mensch gewesen.

Er bekam Luft, eine von den Siebnerzigarren anzustecken, die ihm Frieda auf den Namenstag geschenkt hatte, und sagte beim Rauchen ganz ernsthaft: „Jetzt wollte ich zehn Franken geben, wenn das mit der Fuchswiese nicht passiert wäre.“

Schließlich versprach er bestimmt, der Anweisung des Arztes gemäß sich in Feld und Haus nach Möglichkeit zu schonen und sich nur ganz nach und nach wieder an schwerere Arbeit zu wagen.

Das erste, was Peter Wenk tat, nachdem der Arzt weggegangen war, daß er unterm Schopfdächlein zwei Sensen dengelte. Als ihn die Frauen gegen Abend mit dem Pfeifchen im Munde zufrieden im Hof herumbätscheln sahen, meinte Frieda schüchtern: „Jetzt könnte es der Fritz vielleicht doch wagen am Sonntag.“

Die Mutter schüttelte den Kopf. Sie glaube, es sei gescheiter, wenn man noch warte.

„Ach — wie schade!“ drängte Frieda schmollend. „Der Fritz hätte uns halt so gerne beim Emden geholfen . . .“

Frau Seline dachte einen Augenblick nach. Unwillkürlich kam ein Lächeln um ihre Mundwinkel.

„Ich will dann etwas probieren,“ sagte sie verheißungsvoll. „Vielleicht geht's, vielleicht nicht. Bloß mußt du mir allenfalls nicht dareinschwagen.“

Peter Wenk stoffelte vom Stall in die Scheune und von der Scheune in den Stall, und Frieda sang und trällerte in der Küche. Da machte sich Frau Seline unversehens an ihren Mann heran und sagte in geheimnisvollem Flüsterton: „Du, Peter, jetzt gibt's allweg eine Neugier. Der Kasper hat seiner Altesten, der Sophie, nach einem Mann ausspioniert!“

Der Peter rümpfte die Nase ein wenig. „Was, der Ueberständer soll's noch zum Heiraten bringen? Da wird der Kasper einen Hochmut haben!“

„Ja, und dazu noch einen recht hübschen und anstelligen soll sie bekommen,“ fuhr Frau Seline wie mit heimlicher Mißgunst weiter. „Denk dir, der Kasper will den Fritz Bäuml in Grüt auf den Emdet ums Mähen fragen! Die Sophie und die Alte werden ihm dann schon kochen und braten und höbeln¹⁾, bis er auf den Leim geht.“

Der Peter schob eine Gabel voll Gras in die Barrenlücke. „Alha, den . . .“, sagte er gedehnt. Er versorgte bedächtig eine Lucke nach der andern mit Futter und sagte dabei halblaut zu sich selber: „Wart, Kasper, dir will ich einen Bengel zwischen die Beine werfen!“

Er schaute sich nach der Frau um und bemerkte jetzt erst, daß sie weggegangen war. Es dauerte nicht lange, so schlich er ihr in die Stube hinüber nach. Er tat, wie wenn er etwas im Wandkasten zu suchen hätte. Beim hinausgehen brachte er, schon unter der Türe stehend, sein Anliegen etwas unsicher vor: es werde jetzt wohl nicht anders gehen, als daß man sich gelegentlich auch nach einem Mäher umsehen müsse, weil er selber nun doch vorläufig bloß ein halber Mensch sei . . .

¹⁾ Schmeicheln, alles zu lieb tun.

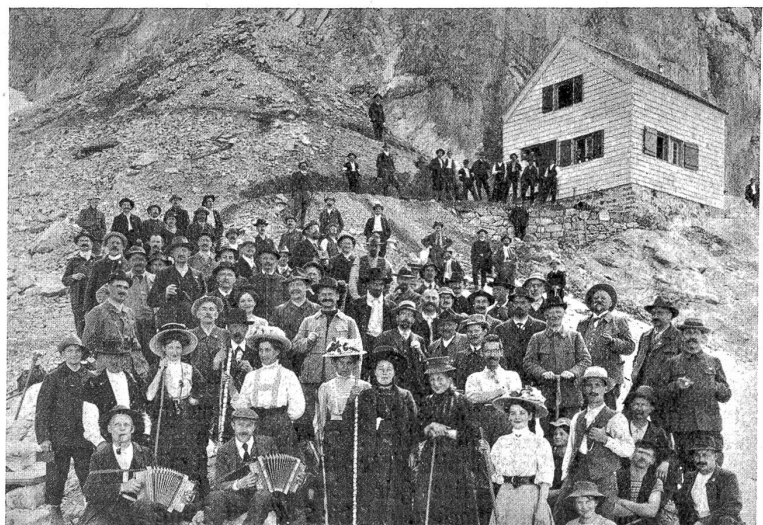
(Schluß folgt.)

Die Gspaltenhornhütte.

Sonntag den 9. Juli fand die feierliche Einweihung der von der Sektion Bern des schweizerischen Alpenklubs erbauten, neuen Gspaltenhornhütte, zuhinterst im Kiental, am Fuße des Gspaltenhorns, statt. Der heimelige Holzbau lehnt sich mit seiner Rückseite an eine hohe Felswand, die ihn vor Lawinen und Steinschlag schützt. Die Hütte ist bestimmt an Stelle des kleinen, steinernen Ganachibalm-Hüttchens zu treten, das sich ungefähr 300 Meter entfernt in einer Felshöhle befindet.

Der neue Bau ist 2400 Meter hoch gelegen und bietet Raum zum Schlafen für 25 bis 30 Personen.

Unser Bild zeigt die zahlreiche Festgemeinde, Klubisten und Talbewohner, welche herbeigeströmt waren, um an der Feier teilzunehmen, darunter bekannte Berner Gesichter.



Einweihung der Gspaltenhornhütte.

Phot. F. Rohr, S. A. G. Bern